

Das Vaterunser

interpretiert aus geistiger Sicht von Yehudi

Das Vaterunser nimmt unter allen Gebeten der Menschheit eine Sonderstellung ein, weil es uns direkt von unserem Herrn Jesus Christus gegeben wurde. So ist es auch sein Vermächtnis an alle nachkommenden Generationen, bis auf den heutigen Tag.

Alles, was direkt von Gott kommt, ist heilig, und so handelt es sich auch beim Vaterunser um das vollkommene Gebet. Das bedeutet, dass, wer immer es regelmäßig mit Herz, Ernst und Andacht spricht, keine anderen Gebete mehr braucht, weil in ihm alles Wesentliche enthalten ist, was unsere Beziehung zu Gott, unserem Vater, ausmacht. Gleichzeitig befreit es den ernsthaften Beter von der Versuchung, vor der uns Jesus in der Bibel ausdrücklich warnt – beim Beten zu viele Worte zu machen – und schenkt uns zudem eine feine Leitlinie für unser geistiges Streben.

„Vater unser, der du bist im Himmel“

Gleich mit dem ersten Wort fordert Jesus uns auf, den großen Gott, vor dem andere Völker und Generationen noch in Furcht vor seiner unermesslichen Größe erstarrt sind, als unseren Vater anzunehmen. Ist er aber Vater für uns, dann dürfen wir uns auch alle als seine Kinder fühlen. Indem wir das wirklich in unserem Inneren annehmen, macht es bereits etwas mit uns. Von einem Moment auf den anderen haben wir einen alle menschlichen Vorstellungen übersteigenden Wert bekommen, der eigentlich in der Lage wäre, alle Enttäuschungen, alle Verletzungen, alle Herabwürdigungen, die wir im Laufe unseres Lebens erfahren mussten, auszugleichen. Nicht länger könnten wir uns als nutzlos, sinnlos oder unwert betrachten. Gott selbst erklärt uns zu seinen Kindern – und welche weltliche Macht könnte dem widersprechen?!

Auch das zweite Wort dieses größten und wichtigsten aller Gebete ist beachtenswert. Heißt es da doch nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, „mein Vater“ sondern „unser Vater“. Derjenige, der dieses Gebet spricht, bittet also nicht nur für sich, sondern gleichzeitig für alle Menschen, die jetzt keine

Fremden mehr, sondern alle Kinder des einen Vaters und somit ein Teil der Menschheitsfamilie sind.

Das dritte Wort des Vaterunsers lautet „der“ und nicht „die“. Gott wird also von Jesus ausdrücklich als Vater und nicht etwa als Mutter angesprochen. Da Gott alles in allem ist, hat er natürlich auch mütterliche Aspekte und vermag uns so zärtlich zu lieben wie eine Mutter ihr einziges Kind, aber hier wird Gott ausdrücklich in seiner Funktion als Herrscher und Weltregent angerufen, und das ist ein männliches Attribut. Hinzu kommt, dass unsere Seelen Gott gegenüber allesamt weiblich sind, stehen wir doch immer, also für alle Zeit, auch wenn wir uns für noch so entwickelt halten, in einem Verhältnis der Hingabe zu ihm.

Und dieser Vater ist im „Himmel“ zu suchen und zu finden. Da in den Worten und Taten des Gottessohnes und vollkommenen Meisters alles eine Bedeutung hat, so muss auch hier der Beachtung wert sein, dass dieser Gott ausdrücklich als „Gott im Himmel“ angesprochen wird. Denn zu Recht könnte man sich fragen, ob es nicht besser „im Himmel und auf Erden“ heißen müsste, da er doch als Allmächtiger überall gegenwärtig ist? Jesus möchte hier wohl herausstellen, dass dieser unser himmlischer Vater nicht nur ein gegenwärtiger, sondern vor allem ein jenseitiger Gott ist, weil er einem Reich vorsteht, das seine eigentliche Domäne ist, und dasjenige, was wir als Himmel im Gegensatz zur Erde bezeichnen. Und obwohl jenseitig – und deshalb für unser menschliches Auge unsichtbar und unser irdisches Begreifen oft unverständlich – so kommt doch alle Macht von dort, von wo sie alles Geschehen auf Erden leitet und beeinflusst. Würden wir einer solchen Macht die Stirn bieten wollen, wir müssten vor Furcht vergehen, aber Jesus zeigt uns, wie wir ihm in Liebe begegnen können. Dann ist er nicht der ehrfurchtgebietende, allmächtige Gott, wie für viele Wesen im weiten Universum, sondern unser liebender Vater. Das ist das große Privileg der Menschheit.

Nun, da wir uns also von höchster Stelle autorisiert seine Kinder nennen können, dürfen wir hoffen, dass auch unsere Gebete in seinem Namen erhört werden, da man doch weiß, dass ein liebender Vater die Bitten seiner Kinder gerne erfüllt, solange es zu ihrem Besten ist.

„Geheiligt werde dein Name“

Der Name Gottes! Wieviel wurde schon über den Namen Gottes von berufener und unberufener Seite spekuliert; es ist das ganz große Mysterium. In dem deutschen Wort „Name“ steckt sowohl das Wort „Amen“, mit dem in der katholischen Kirche die Predigten und Gebete beendet werden, als auch das indische „Om“ oder „Aum“, was in der hinduistischen Überlieferung die alldurchdringende Lautschwingung des Universums repräsentiert. Das Wort „Amen“ bedeutet so viel wie „So sei es“ als Besiegelung des göttlichen Wortes. Der Name Gottes bedeutet also, geistig verstanden, Gottes alles umfassende wesenhafte Kraft, die den ganzen Kosmos und alle Schöpfung durchdringt, belebt und erfreut. Es ist der unpersönliche Aspekt Gottes, im Chinesischen „Tao“ genannt, im Indischen „Brahman“, im Gegensatz zur persönlichen Wesenhaftigkeit Gottes als Schöpfer, Herrscher, Hohepriester und Erlöser der Welt.

Wie aber, so könnte man sich fragen, bedürfte etwas so Vollkommenes, Alldurchdringendes noch der Heiligung? Durch den Menschen! Das gesamte Drama des Daseins ist ein Geben und Nehmen, ein Rufen und Antworten zwischen Schöpfer und Geschöpf. Alles Leben auf Erden mitsamt den Mineralien, Pflanzen und Tieren kann sich erst wesensgemäß und erfüllend entfalten, indem der Mensch als die Krone der Schöpfung Gottes Impulse aufnimmt und seiner Bestimmung gemäß weiter entfaltet. So wäre auch Gottes Schöpfung ohne den Menschen vollkommen sinn- und zwecklos. Erst indem der Mensch in einer Art hohepriesterlichen Stellung den Heiligen Namen Gottes aufnimmt, erkennt und schöpferisch weitergibt, wird Gottes Name geheiligt. Und in dieser kostbaren Bitte – vergessen wir nicht, dass sie von Jesus selbst kommt – schwingt auch Jesu geheime Sehnsucht mit, die Menschen würden endlich ihre Stellung als Mitschöpfer und Miterlöser in seinem Erlösungswerk einnehmen. Ganz so wie er in Lukas 12:49 ausruft: **„Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“**

„Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden“

Gott ist im Himmel als Regent in seinem eigentlichen Reich. Aber das genügt nicht. Seine Ordnung, seine Güte und sein heiliger Wille müssen früher oder später auch die Erde erfassen und durchdringen, ist sie doch durch den Fall

Luzifers und Adams in eine große Gottesferne gerückt. Gott überlässt die Erde und die Menschen trotz ihres Ungehorsams, ihres Hochmutes und ihrer Sündenverstrickung nicht sich selbst, er selbst wünscht sich nichts sehnlicher und es ist sein erklärter Wille, dass sein Reich auch auf Erden vollendet werde. Und so weisen auch viele Prophezeiungen auf dieses kommende Neue Friedensreich hin, wo „Wolf und Schaf friedlich zusammen liegen“.

„Unser tägliches Brot gib uns heute“

Zwar ist der Mensch im Bilde Gottes geschaffen und somit von seiner Veranlagung und seinem Ursprung her ein geistiges Wesen, aber er kann nur Fülle erlangen, wenn auch für seine irdischen Bedürfnisse gesorgt ist. Die religiös motivierte Abkehr von allem Irdischen im Namen des „Geistigen“ stellt einen Irrweg dar, den allerdings im Laufe der menschlichen Geschichte viele frömmelerische und leibesfeindliche Fanatiker glaubten verkünden zu müssen. Er entspricht aber nicht unserer natürlichen Veranlagung, und so stehen auch Gottes Gebote alle im Einklang mit der ursprünglichen menschlichen Natur.

Auf der anderen Seite ist die irdische Existenz seit der Vertreibung aus dem Paradies mit einem Fluch belastet: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Und wir alle wissen, wie schwer es manchmal sein kann, dieses „tägliche Brot“ zu verdienen, um damit die materielle Existenz zu sichern. Und so wirkt Jesu Bitte – denn das Vaterunser ist nicht zuletzt auch ein Fürbittegebet unseres Hohepriesters Jesus Christus – wie eine nachträgliche Milderung dieses Fluches. Ein Detail sollte noch der Beachtung wert sein. Es heißt nämlich: „Unser tägliches Brot gib uns heute“ und nicht: „Gib uns für immer unser Brot“. Es muss genügen, das wir vertrauen können, dass für jeden Tag, der kommt, für unser tägliches Brot gesorgt ist. Das beinhaltet auch, dass wir keine Vorräte horten sollen, sondern uns im Glauben darauf verlassen, dass von einem Tag auf den anderen immer wieder für unser materielles Wohl gesorgt ist. Wie Jesus auch an anderer Stelle sagt: „Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage habe.“

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“

Es ist eine der bitteren Wahrheiten, dass die Existenz des Menschen fast zwangsläufig bedeutet, dass er Schuld auf sich lädt. Selbst der Gerechte müsste

sich am Ende seines Lebens, wenn es darum geht, Bilanz zu ziehen, eingestehen, dass er noch mehr hätte lieben können. Auch das ist eine Schuld im Angesicht der göttlichen Liebe. Nun besagt die christliche Lehre, dass Jesus durch sein stellvertretendes Opfer auf Golgatha alle unsere Schuld gesühnt hat. Das dürfen wir im Glauben annehmen. Nun gilt es dabei aber etwas sehr Wichtiges zu beachten, um nicht der „billigen Gnade“ das Wort zu reden. Die Voraussetzung, damit diese Schuldvergebung wirksam werden kann, ist die Einsicht in die eigene Schuld. Das gilt sowohl vor Gott wie auch vor den Menschen. Darum ist tief empfundene Reue auch eines der wirkungsvollsten Heilmittel für die kranke Seele. Und so wie zur Schuldvergebung zwingend die Einsicht der Schuld beim Schuldner gehört, ist eine weitere Voraussetzung die Bereitschaft, auch dem, der an uns schuldig geworden ist, zu vergeben. So wie ja Jesus auch an anderer Stelle unmissverständlich erklärt: **„Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.“ (Matth. 6,15)**

„Und führe uns nicht in Versuchung“

An dieser Bitte zeigt sich wieder sehr schön, wie dieses Gebet des Herrn gleichermaßen persönlich wie auch kollektiv gemeint ist. Denn Versuchungen können uns sowohl individuell treffen als auch kollektiv eine Gemeinschaft und selbst ein ganzes Volk, (wie zum Beispiel das deutsche Volk zur Zeit der Dritten Reiches), und schließlich sogar die gesamte Menschheit. Unter „Versuchung“ versteht man einen Verstoß gegen die göttlichen Gebote und das eigene Gewissen, oft in dem unterschweligen Wissen vom eigenen Unrecht. Demnach wäre eine persönliche Versuchung zum Beispiel die Verführung zum Ehebruch bei einer intakten Ehe, aus purem sexuellem Verlangen. Die Versuchung für eine Gemeinschaft könnte sein, herabziehende Einflüsse zuzulassen, die auf Dauer die Gemeinschaft zerstören, wie ungezügelter freie Liebe oder ein größenwahnsinniges Sendungsbewusstsein. Die Versuchung für ein Volk könnte der Anspruch sein, auserwählt zu sein und damit über allen anderen Völkern zu stehen, wie bei den Israeliten oder den Deutschen mit ihrem wahnhaften Arierkult zur Zeit der Nazi-Herrschaft. Und die Versuchung einer ganzen Menschheit wäre etwa der Versuch, durch Genmanipulation und „Transhumanismus“, also durch Applikation von Technik und Energiefrequenzen auf Körper und Seele, einen „Übermenschen“ zu schaffen,

der unsterblich sein soll, den sogenannten „Cyborg“, an dem heute bereits nicht nur fast das gesamte Silicon Valley mit großem Eifer arbeitet.

Im Zusammenhang mit dieser speziellen Bitte des Vaterunsers gibt es eine Debatte unter Theologen und Philosophen, die von Papst Franziskus höchstselbst aufgegriffen wurde: ob Gott überhaupt Menschen versuchen würde, und ob es deshalb nicht besser heißen müsste: „Führe uns *in der* Versuchung.“ Diese Debatte geht aber am Wesentlichen vorbei. Da Gott ja per Definition allmächtig ist, macht es für uns Menschen keinen großen Unterschied, ob er die Versuchung aktiv einleitet (was er nicht macht, unter anderem gemäß dem Brief des Jakobus) oder sie nur passiv zulässt, indem er nicht eingreift. Das Wesentliche dabei ist, dass der Mensch, der sich mit dieser Bitte, eingedenk seiner Schwachheit, an Gott wendet, die Kraft und Gnade bekommt, einer als Versuchung erkannten Situation widerstehen zu können. Immer geht es Gott um die praktische Hilfe, die er seinen Kindern zukommen lassen möchte. So kann viel Leid und Unglück in einem Leben abgewendet werden. Ein anderer Mensch muss gerade vielleicht der Versuchung verfallen, um dadurch erst erkennen zu können, wes Geistes Kind sich hinter jener in Wahrheit verhüllte. Dann allerdings bleibt die Herausforderung, der Versuchung beim nächsten Mal, wenn sie vielleicht in einem anderen Gewand wieder auf uns zukommt, widerstehen zu können.

„Sondern erlöse uns von dem Bösen“

Dies ist zweifelsfrei die größte und wichtigste Bitte des Vaterunsers, schließt sie doch in gewisser Weise alle anderen Bitten mit ein. Denn wären wir endgültig vom Bösen befreit, so würde sein Name geheiligt, so wäre sein Reich schon da, für unser tägliches Brot wäre ganz einfach gesorgt, weil alles an seinen rechten Platz käme, es gäbe auch nichts mehr zu vergeben, und Versuchungen würden ganz einfach nicht mehr stattfinden. Was für eine ungeheure Bitte also, die wir im Namen Jesu hier zu stellen aufgefordert werden.

So zielt diese Bitte Jesu auf etwas in der Zukunft Liegendes, etwas, das die gesamte Menschheit betrifft, auf das wir Heutigen aber schon hoffen dürfen. Eine Erde ohne das Böse wäre das sagenumwobene Goldene Zeitalter oder das Neue Friedensreich, wie es auch genannt wurde. Dies ist die Zukunftsvision Jesu für seine Menschen, dafür hat er sich als Mensch inkarniert, uns im Laufe von drei Jahren seine Lehre und sein lebendiges Beispiel zur Nachahmung

hinterlassen, dafür hat er im Garten Gethsemane alle Schuld der Welt getragen und dafür ist er am Kreuz von Golgatha hingerichtet worden. Und er hat uns gleichzeitig den einzigen Weg vorgezeichnet, wie dieses Böse endgültig von der Erde verschwinden kann.

„Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Dieser Abschluss des Vaterunsers war in der ursprünglichen Fassung des Evangeliums nicht vorhanden, wurde aber wohl bereits im ersten Jahrhundert in den meisten christlichen Kirchen eingeführt, und war in der Lutherübersetzung deshalb in Klammern gesetzt. Und ja, man hätte tatsächlich das Gefühl, dass etwas fehlen würde, wäre es bei der ersten Version geblieben. In seiner Form ist es genaugenommen auch kein Gebet, sondern eine Affirmation, eine Affirmation der Allmacht Gottes. Es ist nichts, was zu wünschen oder anzustreben ist oder irgendwann kommen soll, es ist vielmehr das, was ist, was immer schon war und immer sein wird. Und diese ewige Natur Gottes zeigt sich in einer Dreieinigkeit von Reich, Kraft und Herrlichkeit, und damit vergleichbar der berühmten Hindu-Trilogie von Sat – Das Sein, Chit – das Bewusstsein, und Ananda – die Glückseligkeit.

Schauen wir uns die drei Begriffe der letzten Zeile des Vaterunsers nun näher an. Da haben wir zum einen das Reich, also Gottes Reich. Dieses sein Reich ist nicht zu verwechseln mit der Allmacht Gottes, die alles durchdringt, auch das Gefallene, weil sie „feiner als das Feinste“ ist, und mit der Gott in allem gegenwärtig ist, in Himmel, Erde und Hölle. Gottes eigentliche Domäne ist sein geistiges Reich im Himmel, wo seine Ordnung Gesetz ist, er als Herrscher regiert, und von wo aus alle Sphären und Welten, ob geistig, feinstofflich oder materiell, nach seinen Geboten beeinflusst werden. Beeinflusst wohl gemerkt und nicht durch seine Allmacht gezwungen, denn Gott hat dem Menschen im Anfang die Willensfreiheit geschenkt, und das bedeutet vor allem, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Gott hält sich an sein Urwort gebunden, weil er sich Liebende wünscht und keine Roboter. Dieses Reich Gottes offenbart sich in siebenfacher Form, wie die sieben Spektralfarben des weißen Lichtes, als Ordnung, Wille, Weisheit, Ernst, Geduld, Liebe und Barmherzigkeit. Es wird in der christlichen Überlieferung auch als das Himmlische Jerusalem bezeichnet.

Als nächstes ist Gottes Attribut auch die Kraft. Wir dürfen diesen Begriff in seiner Doppelbedeutung verstehen. Einerseits ist es die Kraft im Sinne von Macht, also Gottes Allmacht, mit der er über alle Welten und alles Geschehen verfügt, eine Tatsache, die eigentlich für den begrenzten Menschenverstand gar nicht denkbar ist. Auf der anderen Seite meint es die Bewusstseinskraft, vergleichbar dem „Chit“ der Hindu-Trilogie. Diese Bewusstseinskraft ist alldurchdringend, und durch sie vermag Gott auch allwissend zu sein. Von der Seite des Menschen her, der ja im „Licht und Gleichnis Gottes geschaffen wurde“, ist sie auch das aufsteigende evolutionäre Bewusstsein in allem Wesenhaften, bis zur Selbsterkenntnis als Krone der Schöpfung im Menschen. Durch sie kann der Mensch sagen und erkennen „Ich bin“ oder „Ich und der Vater sind eins“. Und dieser Moment der Erkenntnis der Einheit löst „Ananda“, Glückseligkeit, in der Seele aus. Und damit sind wir ganz nahe an der letzten Säule der Trilogie Gottes, der Herrlichkeit. Ein irgendwie merkwürdiges Wort in unseren Ohren, das sich in der deutschen Alltagssprache kaum noch wiederfindet. Und das nicht zufällig, gibt es doch auf der irdischen Ebene nichts, was dem Seinszustand der Herrlichkeit in seinem tiefsten Sinn entsprechen würde. Es ist eben alleine auf Gott zu beziehen. In der Tat werden wir in einem irdischen Körper wohl nie begreifen, wie weitreichend diese „Herrlichkeit“ zu fassen ist. In der hinduistischen Überlieferung kennen wir den Begriff „heller als tausend Sonnen“, und auch in der Nahtodforschung berichten „Verstorbene“ von geistigen Zuständen, die einfach nur groß und überwältigend waren und mit irdischen Worten nicht zu beschreiben. Auch die Bhagavad Gita beschreibt eine Andeutung davon, als Krishna sich seinem Freund und Devotee Arjuna für Momente in seiner kosmischen Form zeigt, worauf Arjuna diesen Anblick nicht erträgt und Krishna anfleht, er möge sich doch gnädig wieder in seine menschliche Form zurückbegeben. Solche Beschreibungen kennen wir ebenfalls aus der christlichen Überlieferung der Mystiker. Und doch meint „Herrlichkeit“ auch noch mehr als sich durch Worte überhaupt andeuten lässt, schließlich ist es vielleicht einfach das „Alles in Allem“ als geistige Erfahrung.

Wir sehen also, wie weitreichend und umfassend die wenigen Zeilen dieses Gebetes der Gebete sind, welches uns vom Herrn selbst als Vermächtnis gegeben wurde. Und so dürfen wir auch im Glauben annehmen, wie

entsprechend groß auch dessen Segen im Leben eines wahrhaftigen Beters sein und werden kann.

Urheber ist Maximilian Yehudi Schäfer